

Editorial

Auf dem Gebiet des heutigen Polen hat es im Verlaufe des Krieges, dann aber auch in der ersten Nachkriegszeit, zum Teil dramatische Veränderungen der Bevölkerung gegeben. Dies gilt natürlich besonders für die ehemaligen deutschen Ostprovinzen, in denen nach Flucht, Vertreibung und Aussiedlung des größten Teiles der deutschen Bewohner hier Polen, ab 1947 im Zuge der sog. „Aktion Weichsel“ auch Ukrainer angesiedelt wurden. Die neue Bevölkerung war außerordentlich heterogen zusammengesetzt: Da fanden sich ausgebombte Städter neben Bauern, Zentralpolen neben „Repatrianten“ aus dem Wilnaer Gebiet oder Weißrußland, polnische Patrioten neben Ukrainern, die gerade noch Mitglieder der verbotenen UPA in Südostpolen gewesen waren, Akademiker neben Arbeitern und nicht zu vergessen: zurückgebliebene Deutsche in ihrer Heimat in unmittelbarer Nachbarschaft mit ungeliebten Fremden. Jedenfalls stellte die Pioniersituation der Nachkriegsjahre, in der eine Vielfalt unvereinbarer Normen, Einstellungen, Sitten und Gebräuche aufeinandertraf, eine außerordentlich schwierige Herausforderung für alle Neusiedler wie Einheimische dar. Man kann sich vorstellen, wie schwierig es war, die allgegenwärtige Fremdheit zu überwinden und sich auf Gemeinsamkeit zu besinnen, d.h. aber sich zu verständigen, Andersartigkeit zu tolerieren, Konflikte friedlich zu lösen, den Alltag gemeinsam zu meistern, eben auch die Zukunft gemeinsam zu organisieren.

Natürlich gab es vor der Wende 1989/90 in Polen auch schon Untersuchungen über die Lebenssituation der ländlichen Bevölkerung in den Nord- und Westgebieten. Allerdings waren diese meist tendenziös, da in die politische Aufgabe verstrickt, Rechtmäßigkeit und Erfolg der Inbesitznahme ehemals deutscher Gebiete nachzuweisen.¹ Erst mit der Wende ergeben sich Rahmenbedingungen in Polen, die uneingeschränkte wissenschaftliche Forschungen zum Problem der Formierung ländlicher Gesellschaft in den angesprochenen Regionen des Landes zulassen. Dies ist deshalb besonders bemerkenswert, weil bis dahin eine der zentralen Fragen, nämlich jene nach der Rolle von Ethnizität im Prozeß sozialer Integration, konsequent übergangen wurde, da bis zum Ende des sozialistischen Regimes offiziell ethnische Minderheiten in Polen gar nicht existierten.

¹ Ein gutes, wenn auch ideologiekritisch interessantes Beispiel für tendenziöse Berichterstattung ist: *Pamiętniki mieszkańców Ziemi Zachodnich i Warmia i Mazury* (Tagebücher der Bewohner der Westgebiete, des Ermlands und Masurens), Red. v. Zygmunt Dulczewski. Bd. 7, Tl. 1 u. 2, Poznań 1977.

Im vorliegenden Heft werden nun Ergebnisse empirischer Forschungen des deutsch-polnischen Forschungsprojektes „Die soziale Konstruktion von Heimat: Symbolische Aneignung und interethnische Beziehungen im ländlichen Masuren“ vorgestellt, das von der Volkswagen-Stiftung im Rahmen des Programmschwerpunktes „Das Fremde und das Eigene“ gefördert wurde.² Ziel des Forschungsprojektes war die Analyse ethnischer Orientierungen in gemischtethnischen dörflichen Lebenswelten. Mit kulturvergleichenden Fallstudien in verschiedenen Dörfern sollte ein interdisziplinärer Beitrag zur Theorie symbolischer Aneignung von Lebensraum im Prozeß der Verständigung in interethnischer Nachbarschaft geleistet werden.

Zu den zentralen Fragen gehörte jene nach den Bedingungen der Entstehung von Heimat als psychosoziales Konzept nach den konflikthaften Erfahrungen von Vertreibung, Deportation und meist ungewünschtem biographischen Neuanfang. So stand zu erwarten, daß für viele, zumindest die ältere Generation, Traumatisierung und Zwangscharakter der Umsiedlung eine affektive Bindung an die neue Heimat eher verhindern würden. Überhaupt war zu klären, wie sich biographisches und kollektives Gedächtnis auf die Formierung einer neuen Wir-Gemeinschaft auswirkten, in welcher Weise vor allem ethnische Orientierungen und alte Schuldzuweisungen etwa durch die Entstehung einer neuen gemeinsamen, d.h. ethnienübergreifenden, regionalen oder lokalen Identität verdrängt werden konnten oder umgekehrt durch eine Ethnisierung sozialer Beziehungen als Ressource für die Bewältigung der ökonomischen Krise nach der Wende neuen Auftrieb erhielten.

Die empirischen Forschungen orientierten sich in ihrem Methodeninstrumentarium an der Ethnographie und den hermeneutischen Sozialwissenschaften mit einer starken Akzentuierung qualitativer Methoden wie teilnehmender Beobachtung und Leitfadeninterviews. Die Mitglieder des Forschungsprojektes hielten sich bis zu einem Jahr lang zum Zweck der Feldforschungen in ihren jeweiligen Dörfern auf, polnische Sprachkompetenz war auch für die deutschen Teilnehmer unabdingbar. Jenseits der speziellen Thematik im Rahmen des Projektes stellen die einzelnen Projektberichte, von denen hier allerdings nur Aspekte vorgestellt werden können, überaus interessante Milieuschilderungen dörflichen Lebens in Masuren dar, jener Landschaft also, in der trotz Veränderungen der Be-

² Gemeinsame Leiter des Forschungsprojekts waren Dr. Wojciech Łukowski, Institut für Soziale Studien, Universität Warschau, und Prof. Dr. Ulrich Mai, Sozialgeographie, Universität Bielefeld.

völkerung der mythische Charme alter Erzählungen von Literaten und ehemaligen Bewohnern auf eigentümliche Weise zu überleben scheint.

Das vorliegende Heft enthält zwei Beiträge, die nicht dem angesprochenen Forschungsprojekt entstammen, dennoch als Ergänzung wichtig sind. Andrzej Sakson gilt als der erste polnische Wissenschaftler, der sich – mit den empirischen Erhebungen noch vor der politischen Wende – mit seiner zu Recht weithin beachteten Arbeit „Mazurzy – społeczność pogranicza“³ um eine objektivere Perspektive der konfliktreichen Prozesse nach Kriegsende in Masuren bemüht hat und etwa auch Diskriminierung und Leid der einheimischen Bevölkerung berücksichtigt. Er befaßt sich in diesem Heft mit dem gegenwärtigen Diskurs über ethnische Identität, „Masuren“, „Autochthone“ und „Deutsche“, nicht zuletzt mit der Frage nach der Legitimität der Identifikation der Neusiedlergenerationen mit dem masurischen Erbe nach Aussiedlung fast aller Einheimischen.

Der Beitrag von Zbigniew Kurcz befaßt sich dagegen mit der deutschen Minderheit in Schlesien. Er schien im vorliegenden Heft sinnvoll, weil die Situation der deutschen Minderheit in Masuren und zumindest Oberschlesien wegen der ethnischen Mischung der Grenzlandbevölkerung häufig miteinander verglichen wird. Dennoch ergeben sich heute erhebliche Unterschiede wegen des entschieden dichteren deutschen Siedlungsgebietes um Oppeln, in dem gerade nach der Wende, ganz anders als in Masuren, Ethnizität in Alltag und Lebenswelt gelebt werden kann. Besonders aufschlußreich erscheint im übrigen in diesem Beitrag die Rolle ethnischer Kategorisierung, vor allem von Nationalität als sozialer Resource.

Das Thema interethnischer Beziehungen wird schließlich von Rex Rexheuser und Robert Traba abgerundet, die ein Forschungsvorhaben des Deutschen Historischen Institutes Warschau zum Problem der Assimilation und Akkulturation in deutsch-polnischen Grenzräumen vorstellen. Das deutsch-polnische Projekt, das in lokalen Fallstudien alltagsgeschichtliche Prozesse gegenseitiger Beeinflussung seit dem späten 18. Jahrhundert untersuchen will, überzeugt mit seiner sozialwissenschaftlichen Konzeption, die erwartungsgemäß theoretisch wie empirisch einen Beitrag zur Überwindung nationaler bzw. ideologischer Perspektiven zum Forschungsproblem leisten wird.

Ulrich Mai

³ Andrzej Sakson, *Mazurzy – społeczność pogranicza* (Die Masuren – die Gesellschaft eines Grenzgebietes). Poznań 1990 (*Ziemie zachodnie – Studia i materiały*. 15).